„PAULUS, KÖNNEN WIR DARÜBER REDEN?“

Gottes Wort ist unfehlbar – dieses Bekenntnis kann richtig sein, aber doch den Zugang zur Bibel erschweren. Sara Stöcklin beschreibt ihren Weg, sich ins Gespräch mit den biblischen Texten hineinzustellen. Gerade so kann sie sich dann dem Anspruch von Gottes Wort unterstellen.

VON **SARA STÖCKLIN**

Bietet die evangelikale Theologie dem mündigen Christ ein Bibelverständnis, das ihm einen authentischen und freien Zugang zum Wort ermöglicht? Hilft ihm das starre Bekenntnis zur „Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit“ der Bibel, mit den Ecken und Kanten der heiligen Schrift umzugehen, oder zwingt es ihn bloß, diese zu ignorieren?

Das Bibelverständnis, das in evangelikaler Tradition von einer zur nächsten Generation weitervermittelt wird und mit dem ich selbst aufwuchs, ist in erster Linie darauf bedacht, die Wahrheit und Autorität der Schrift uneingeschränkt zu bewahren. Es behauptet, dass „die Schrift unfehlbar ist, da sie durch göttliche Inspiration eingegeben wurde, so dass sie – weit davon entfernt, uns irrezuführen – wahr und zuverlässig in allen von ihr angesprochenen Fragen ist.“ Sie ist „in ihrer Gesamtheit irrtumslos“, „frei von Falschheit, Betrug oder Täuschungen“. Es wird ihre „Einheit und innere Übereinstimmung“ bekannt (so formuliert es die Chicago-Erklärung; siehe Kasten Seite 46).

Keine einfachen Antworten

Ich habe es als langwierigen und schmerzhaften Prozess erlebt, mich von diesem Bibelverständnis zu lösen. Wenn ich es am Ende getan habe, so nicht deshalb, weil ich besagte Bekenntnisse als inhaltlich falsch erkannt hätte, sondern weil sie mir den Zugang zum Wort erschwerten, anstatt ihn zu erleichtern. Die Schwierigkeiten und Ungereimtheiten, die mir beim Lesen immer wieder begegneten, ließen sich mit Hilfe einer „Chicago-Erklärung“ nicht befriedigend lösen. Drei Antworten erhielt ich im Normalfall, wenn ich Fragen zu seltsamen Texten stellte. Die erste Antwort bestand darin, biblische Ungereimtheiten durch komplizierte Konstrukte aufzulösen oder zurechtzubiegen. Es wurden etwa Übersetzungsfehler geltend gemacht oder spekulative Theorien entfaltet. Die zweite Antwort lag darin, den Fehler in der Übermittlungsgeschichte zu sehen: „Im Urtext stimmte die Zahl!“ Die dritte Antwort forderte blindes Vertrauen: „Gottes Verstand ist höher als unser Verstand, wir können nicht alles begreifen.“

Alle drei Antworten brachten mich dem Text nicht näher, sondern gaben mir bisweilen das Gefühl, ihm Gewalt anzutun. Die Bibel, so empfand ich es zunehmend, sperrt sich in ihrer Komplexität und Tiefe gegen eine Theorie, die sie auf ein paar einfache Formeln reduziert. Sie ist nicht einfach. Sie enthält Aussagen, die uns die Haare zu Berge stehen lassen. Sie enthält – bei allen Versuchen, dies wegzudiskutieren – Widersprüche. Sie ist unorthodox. Wie befreiend kann es sein,

Studenten in der Talmud-Hochschule Frankfurt am Main

sich dies einzugestehen! Denn wenn ich glaube, dass sie das Buch der Bücher ist, dass Gott sich darin offenbart hat und noch heute daraus spricht, dann bin ich nicht mehr in die Verantwortung gestellt, sie durch meine Dogmen verteidigen und beschützen zu müssen. Wenn sie Gottes Buch ist, ist Gott dafür verantwortlich. Die Bibel – und insbesondere ihre Ecken und Kanten – ist sein „Problem". Er hat entschieden, sie nicht einfach in Reinform vom Himmel fallen zu lassen, sondern Menschen an ihrer Entstehung und Entwicklung teilhaben zu lassen. Ihre Autorität beruht nicht auf meinen Erklärungen und Bekenntnissen, sondern auf ihm und allem, was der Heilige Geist durch sie wirkt.

Ehrlichkeit und Ehrfurcht

Ich bin heute überzeugt: Ein Bibelverständnis hilft dem Gläubigen nicht weiter, sofern es nur Bekenntnis oder Dogma ist. Es darf nicht nur eine Aussage über die faktische Wahrheit des Inhalts sein, sondern muss Hilfestellung im Umgang mit diesem bieten. Wie einem Werkzeugkoffer möchte ich ihm gedankliche Stützen und Ideen entnehmen können, um mich bei allen Unklarheiten und Hindernissen zu dem vortasten zu können, was Gott mir sagen möchte.

Weder der streng biblizistische noch der historisch-kritische Zugang, der mir an der Universität vermittelt wurde, ermöglichten mir letztlich den authentischen Umgang mit der Schrift, den ich mir erhoffte. Mein Wunsch ist einerseits, der Bibel in kompletter Ehrlichkeit begegnen zu können und die vielen Dinge darin, die mir nicht gefallen oder nicht zusammenzupassen scheinen, nicht leugnen zu müssen. Andererseits möchte ich ihr in Ehrfurcht gegenübertreten und mich durch die Autorität, die Gott und eine jahrtausendealte Tradition ihr verleihen, in Frage stellen lassen. Auf der Suche nach einem Bibelverständnis, das diese beiden Anliegen vereint, war mir die Auseinandersetzung mit der rabbinischen Tradition der Schriftauslegung eine Hilfe. Sie hat gewissermaßen ein Bild in mir reifen lassen, das ich nun auszumalen und mit Inhalt zu füllen versuche.

In der Schule der Rabbinen

Was ist auf meinem inneren Bild zu sehen? Ich befinde mich in einer Art Jeschiwa, einer Schule, in der durch Gespräch und Diskussion um die Bedeutung eines Textes gerungen wird. Ich betrete einen Raum mit einem riesigen, runden Tisch. In der Mitte des Tisches liegen quer durcheinander die heiligen Schriften. Um den Tisch herum sitzen zahlreiche Rabbinen, weise Lehrer und Lehrerinnen, und diskutieren über die Texte, die sie lesen. Zum Teil ruhig, zum Teil wild gestikulierend machen sie einander auf immer neue, >>

Ich bin heute überzeugt: Ein Bibelverständnis hilft dem Gläubigen nicht weiter, sofern es nur Bekenntnis oder Dogma ist.

Das Wort bleibt ohne den Geist leer.

spannende Aspekte der Schriften aufmerksam. Manchmal sind sie miteinander einverstanden, manchmal geht der eine oder andere etwas weit und wird von den anderen relativiert. Nachdem ich sie eine Weile beobachtet habe, merke ich, dass mir der eine oder andere bekannt vorkommt. Ist das dort drüben nicht Matthäus? Und neben ihm Petrus? Mir fällt bald auf, dass ihnen unterschiedliche Anliegen wichtig sind. Matthäus sagt gerade zu seinem Gegenüber: „Ich habe doch genau gesehen, dass der Mantel scharlachrot war, Markus!“ Der Angesprochene erwidert: „Selbst wenn die Farbe nicht purpur war, so hat sie doch stark daran erinnert! Ist dir nicht klar, was für eine symbolische Bedeutung dahintersteckt? Purpur ist das Zeichen des Königs! Das ist viel wichtiger als die genaue chemische Zusammensetzung.“ Ein dritter Rabbi mischt sich ein. „Auch ich finde, dass es nicht so wichtig ist, ob der Mantel purpur oder scharlachrot war. Wirklich entscheidend ist doch, dass …“ Was folgt, zieht sich in die Länge. Petrus unterbricht schließlich freundlich, aber entschieden: „Macht es dir etwas aus, wenn ich das für die Nichtakademiker unter uns etwas vereinfacht darstelle?“

Plötzlich tippt mir jemand von hinten auf die Schulter. Es ist der Heilige Geist. Ob ich nicht am Tisch Platz nehmen möchte, will er wissen. „Ich?“, rufe ich erstaunt. „Es gibt doch eine Menge Fragen, die du schon lange loswerden wolltest, oder nicht?“ Ich zögere noch immer. „Das ist wirklich nicht meine Liga“, erkläre ich zaghaft. „Es ist meine Liga“, meint mein Gegenüber. „Und durch meine Autorität darfst du dich an den Tisch setzen und dich an dem großen Geschehen beteiligen, das nie seinen Abschluss gefunden hat.“

In bester Gesellschaft

Es erfüllt mich eine große Spannung und Ehrfurcht. Es wird mir bewusst, in was für einer Gesellschaft ich mich befinde. Deshalb höre ich erst mal lange zu. Je länger ich da sitze, beobachte und den Gedankengängen folge, desto deutlicher wird, dass in allen Lehrern an diesem Tisch dasselbe Feuer brennt. Sie sind sich nicht immer einig, sind es nie gewesen, aber sie ziehen am gleichen Strang. Sie gehen in die gleiche Richtung. Sie kommen nicht notwendigerweise zum gleichen Ergebnis, doch ihre Darstellungen wirken wie Puzzlesteine, die gemeinsam ein größeres, mehrdimensionales Bild erahnen lassen. Irgendwann werden weitere Puzzleteile hinzugefügt werden. (1. Korinther 13,9)

Mir wird wohl, und schließlich traue ich mich, in den Dialog einzutreten und die Frage zu stellen, die mir schon lange unter den Nägeln brennt. „Paulus“, wende ich mich an den Redner, den Petrus zuvor unterbrach, „ich komme einfach nicht damit klar, wie du das hier formuliert hast … Können wir darüber reden?“

Die Bibel darf nicht Gott ersetzen

So ungefähr sieht es aus, mein inneres Bild. Für mein Verständnis der Bibel und meinen Umgang mit ihr halte fest: Das Wort bleibt ohne den Geist leer. Ohne eine Teilnahme an dem Geschehen, das Gott durch die Bibel wirkt, bleibt diese für uns unfruchtbar. Ich glaube, dass es uns erlaubt ist, mit dem Text in einen Dialog zu treten, ihn in Frage zu stellen und uns doch gleichzeitig seiner Autorität zu unterstellen. Wir glauben nicht an die heilige Viereinigkeit – Vater, Sohn, Geist und Bibel! Sondern wir wissen, dass Gott über der Bibel steht. Sie ist ein Werk, an dem Menschen teilhatten und noch immer teilhaben, und kann damit niemals in der Weise Perfektion beanspruchen, in der Gott perfekt ist. Ich glaube tatsächlich nicht daran, dass die Bibel perfekt ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie ungenügend oder unvollständig ist. Es bedeutet lediglich, dass sie nicht „selbstgenügsam“ ist oder automatisch „funktioniert“, sondern dass sie Gott benötigt, der durch sie wirkt. Und sie benötigt den Menschen, der an diesem Wirken teilnimmt als jemand, der durch die Schrift Gott begegnen möchte. Der Heilige Geist beteiligt uns an seinem Wirken nicht nur als passive Zuhörer, sondern als aktive Mitdenker, die miteinander und mit der Schrift darum ringen, Gott näher zu kommen. ///

INFO

Die „Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Bibel“ von 1978 ist die erste von drei Erklärungen, die vom „Internationalen Rat für biblische Irrtumslosigkeit“ erarbeitet wurden. Sie betont die wörtliche Inspiration der Bibel und ihre Unfehlbarkeit auch in naturwissenschaftlichen Fragen. In der Öffentlichkeit wird sie als ein Ausdruck fundamentalistischen Christentums wahrgenommen.

Sara Stöcklin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Fach Kirchengeschichte an der Universität Basel.